

Zeitansage 10

Papenfuß Rebell

*Ermordet bin ich worden & noch immer nicht gestorben
an mir solls nicht liegen
ich bin nicht totzukriegen.*
Bert Papenfuß

Kannst dir auch ausdenken, was ich gesagt habe, schlägt Papenfuß vor, als das neue Aufnahmegerät sich als undurchschaubar erweist und ich dem Dichter meine technische Unbeholfenheit anvertraue, in der Hoffnung, er als ehemaliger Elektronikfacharbeiter könne Abhilfe schaffen. Kann er nicht. Er kann Wörter zu Geschossen machen, den Aufruhr der Grammatik anzetteln, mit Worten den Alarm der Stunde schlagen, mit seiner Lyrik in ein übermütiges Gefecht ziehen. Er kann seine Kneipe im Gedenken an einen schweinischen Witz *Rumbalotte* nennen, kann in dieser seiner „Kulturspelunke“ Konzerte, Literaturabende und Diskussionen veranstalten und als Tresenkraft den Wein weit über den Eichstrich eingießen. Er kann den renitenten Rest aus Ost und West um sich sammeln in der Metzger Straße am Prenzlauer Berg, weit weg vom „Prenzlberg“ jenseits der Sehnsucht. Er kann Rebell sein in Zeiten der Gleichgültigkeit.

Das schwarze Leder des Anarchisten, der Bart des Seeräubers und die sanft modulierte Stimme des Romantikers - Papenfuß trinkt Bier, es ist nachmittags um fünf, die Rumbalotte noch leer.

Boheme? Das Wort haben wir in der Szene nicht verwendet, und wenn, dann ironisch. Die Älteren gebrauchten diesen Begriff, wir mit Anfang zwanzig haben ihn abgelehnt. Bohemiens, das waren die alten Schlaffis, die betrunken in den Ecken rumhingen, mit denen wollten wir nichts zu tun haben. Genauso wenig wie mit den Dissidenten. Lothar Feix war der Einzige von uns, der sich mit dem Thema beschäftigt hat, mit der Boheme der Jahrhundertwende, mit Mühsam, Scheerbart, Peter Hille. Feixi saß in Kneipen und arbeitete nur, wenn er unbedingt musste, und wenn er länger gelebt hätte, würde er heute wie Erich Mühsam rumlaufen.

Bert Papenfuß kommt aus Greifswald. Der Direktor seiner Schule hatte sich in den Kopf gesetzt, dass seine künftigen Abiturienten freiwillig drei Jahre zur Armee gehen. Bert wollte nicht, da haben sie ihn von der Schule entfernen wollen, was übrigens mein Vater, ein hoher Offizier der NVA, rückgängig gemacht hat. Der NVA-Vater ging zur Schulrätin und bedeutete ihr, dass so etwas nicht rechtens sei. In der Pause kam er zu seinem Sohn auf den Schulhof: Junge, ich habe das für dich geklärt. Mit so einer Protektion, sagt Papenfuß, hätte ich nicht leben können. Er ist nach der zehnten Klasse abgegangen, sein Klassenlehrer war sein Feind, sie liebten dasselbe Mädchen. Papenfuß machte eine Lehre als Elektronikfacharbeiter, klang modern, hat ihn mit sechzehn auch irgendwie interessiert.

Nonkonformismus war ein verfolgtes Wort. Auch Renitenz war ein schlimmes Wort. Papenfuß war beides, nonkonformistisch und renitent. In der Lehre gründete er eine anarchistische Gruppe. Die Staatssicherheit hatte ihn schnell im Visier. Mit vierzehn, fünfzehn beginnt das Gefühl für Gerechtigkeit, sagt er, da löckt man wider den Stachel – Kommunismus, Anarchismus, Anarchopower, Sympathie für Befreiungsbewegungen.

Um 1968 herum war Papenfuß mit seinen Eltern in Leningrad gewesen, sein Vater absolvierte da ein Zusatzstudium zum Militärmediziner, der Sohn ist auf eine russische Schule gegangen und erfuhr, dass Lenins Bruder Anarchist gewesen war, auch Bakunin interessierte ihn: Mein Vater war natürlich loyal unserem Staat gegenüber, aber Leute wie er hatten einen gewissen Respekt vor anarchistischen Helden, den tapferen Kämpfern in Bürgerkriegen. Das Problem ist nur, dass man sie nach der Revolution erschießen

muss. In der Aktion selber sind sie gut zu gebrauchen. Tschapajew, Kotschubej, prima Kämpfer, aber sie können sich nicht einordnen, sie finden in der Parteihierarchie keinen Platz und scheitern.

Für nachdenkliche junge Männer hatte die Staatssicherheit was übrig. Eines Tages wurde „Herr Bert Papenfuß zur Klärung eines Sachverhalts“ bestellt, die wollten ihn anwerben: Es wurde zu eng für ihn in Greifswald, die Stasi zu aufdringlich, er musste raus. Nach der Lehre zog er nach Schwerin und suchte einen Aussteigerjob, Heizer, Antiquar, Friedhofsgärtner, so was. Schließlich ging er als Bühnentechniker ans Theater, da war er neunzehn. Er hatte angefangen, sich mit der lyrischen Avantgarde, mit Futurismus und Expressionismus zu befassen und hatte Leute gefunden, mit denen er sich austauschen konnte, Peter Brasch, Jochen Berg. Er schrieb seine ersten Gedichte, die Staatssicherheit war sofort zur Stelle. Der für ihn zuständige Kulturoffizier der Stasi war der Vater von Uwe Kolbe: Ich musste also auch aus Schwerin weg. Der junge Dichter ging nach Berlin, mit Frau und Kind, ohne Job, ohne Zuzugsgenehmigung. Die Stadt war ihm fremd, er kam mit der Berliner Mentalität nicht klar. Zur Volksbühne wollte er, als Bühnentechniker, da haben sie ihn nach einem Blick in seine Kaderakte nicht genommen. Er fing dann am Theater der Freundschaft an, die haben ihn alsbald rausgeschmissen, weil sich schon zu viele langhaarige zu einer Hinterbühnenboheme formiert hatten. Schließlich landete er beim BAT, dem einst von Wolf Biermann gegründeten Arbeiter- und Studententheater, er hatte eine Qualifizierung zum Beleuchtungsmeister vor. Irgendwann sah er sich die älteren Kollegen an, abgestumpft, gelangweilt, vorgealtert. Nee, dachte er, nee, mit fünfzig, sechzig sitzt du hier und siehst aus wie die. Er wollte nicht hinter der Bühne versauern, er wollte seine eigene Bühne.

Bald konnte er was in der Literaturzeitschrift *Temperamente* veröffentlichen, er hatte inzwischen Gleichgesinnte kennengelernt, Stefan Döring, Karl Mickel, der riet ihm: Bleib am Theater und schreibe nebenbei, du kommst sonst nicht durch! Ich wollte aber kein alter Beleuchtungsmeister werden, erzählt Papenfuß, dazu kommt, dass es mir nicht gefiel, jeden Morgen früh aufzustehen und zur Arbeit zu gehen, es ist schöner, über den Tag frei verfügen zu können.

Es hatte eine Vereinbarung mit dem *Aufbau-Verlag* gegeben, dass dort was von ihm erscheinen würde. Damit ist er zum Finanzamt, um die Genehmigung zu bekommen, freiberuflich tätig zu sein, das war 1980. Ein paar Lesungen, ein paar Veröffentlichungen, drei Jahre später wurde das unterbunden. Er sollte zusammen mit Karl Mickel lesen, die Lesung wurde wegen Wasserrohrbruch abgesagt, in Jena wurde auch eine abgesagt, auch wegen Wasserrohrbruch. Anfang der Achtziger verbot man der Punkband *Rosa Extra* und Papenfuß als Texter einen Auftritt in der Kunsthochschule Weißensee. langsam wurde ihm klar, dass das keine Zufälle waren. Da stellte sich heraus, dass Uwe Kolbes Vater von Schwerin nach Berlin gewechselt hatte. Der Freund verriet ihm: Mein Vater hasst dich wie die Pest.

Bert Papenfuß wurde zu einer prägenden Figur jener Szene, der Adolf Endler, väterlicher Freund und Vorbild, den Namen Prenzlauer-Berg-Connection gab. „Wir waren in der Enttäuschung, die dem ‚Training des aufrechten Gangs‘ voranging, aufgewachsen (...) Wir waren wichtig und berüchtigt. Ruhm und Reichtum waren peinlich“, hatte Papenfuß 2009 unter dem Titel „Für uns“ geschrieben. Es gibt ein Foto, auf dem sich siebzehn Dichter und eine Frau zum Gruppenbild in der Wohnküche von Wilfriede und Ekkehard Maaß aufgereiht haben. Vorn, auf dem Boden, sitzt Bert Papenfuß, lange dunkle Haare, ärmelloses schwarzes T-Shirt, dicht neben Sascha Anderson, um dessen Schultern die Hand der einzigen Frau in der Runde liegt; als wolle sie ihn ein Stück von Papenfuß weg und näher zu sich heranziehen.

Papenfuß wird sich in den nächsten dreißig Jahren nicht wie so viele von dem Dichter und Verräter Anderson abwenden. Seit 1996 arbeiten sie wieder zusammen, in dem Film *Anderson* äußert er, dass jemand, den man in die Enge treibt, nicht die Wahrheit sagen wird.

Nach der *Berlinale*-Premiere des Films traf man sich, so wird erzählt, in Papenfußens *Rumbalotte*, das Stück gemeinsame Geschichte verbindet eben auch, das kann man nicht wegwischen, und das will ich auch nicht. Er holt sich noch ein Bier vom Tresen und erzählt weiter: Wir sind ja nie in das System eingestiegen, wir

konnten also keine Renegaten sein, weil wir nie dabei gewesen sind. Insofern machten wir uns auch keine große Hoffnung auf Karriere. Wir hatten uns darauf eingestellt, uns irgendwie durchzuwurschteln. Die Prenzlauer-Berg-Connection war eine Gesellschaft in der Gesellschaft, mit eigenem Informationsdienst, eigener Ökonomie, wenn einer Geld hatte, hat er es für die anderen ausgegeben. Wir verachteten Reiche und Berühmte, für uns war klar, die haben alle Fehler gemacht, die man nur machen kann – Arschkriecher, systemkompatibel. Dennoch, unsere Haltung war, jedenfalls meine und die von ein paar Freunden: Wir gehen nicht in den Westen.

Ihr habt immer sehr bedeutungsschwanger gewirkt, seid ihr auch fröhlich gewesen?

Papenfuß zögert: Wir waren wohl eher verbissen. Die wenigen Auftritte, wenn ich mir die heute angucke, das wirkte alles sehr pathetisch und ernst. Unsere Fröhlichkeit hat sich hauptsächlich im Sexuellen geäußert. Dem Ernst der Lage angemessen ging es in unseren Gesprächen viel um Affären. Unsere Treffpunkte waren das *Wiener Café* und das *Mosaik*, das *Mosaik* hatte länger auf, bis eins, das *Wiener Café* nur bis Mitternacht. Die Zeit zwischen 1986 und 1989 war für uns relativ locker, denn jetzt wollte man keine Untergrunddichter mehr züchten, sondern sie integrieren. Zu der Zeit hatten schon viele von uns Pässe und gingen im Tränenpalast ein und aus.

Die *Rumbalotte* beginnt zu leben. Getränke werden angeliefert, Flaschen scheppern, Weinkisten werden ausgepackt. Die Leute, die hier arbeiten, sind alte Bekannte, Dichter, Übersetzer, Kleinverleger, ein Familienbetrieb. Tochter Leila ist eingetroffen, eine schlanke blonde junge Frau, quirlig bis nervös, Sie isst Joghurt mit Minikeksen. Ob der Vater auch was von dem Joghurt mit den Minikeksen wolle. Nein, will er nicht.

War es nicht eure große Sehnsucht, veröffentlicht zu werden? Ich hatte vor allem die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft freier Menschen, und das ist noch heute so, anderen hätte es gereicht, veröffentlicht zu werden, Schappy war so einer, Wawerzinek.

Der hat jetzt endlich den Erfolg, nach dem er sich so verzweifelt gesehnt hat.

Anerkennung braucht jeder, aber es kommt doch darauf an, von wem die Anerkennung kommt, entgegnet Papenfuß. Wenn zwei, drei Leute, die für mich wichtig sind, sagen, das und das find ich ganz gut, das ist Anerkennung. Doch nicht, wenn ein paar fremde Leute das Buch kaufen. Wenn die Veranstaltungsreihen, die wir machen, die Zeitschriften, die wir herausgeben, wenn das als Anregung ernst genommen wird, das ist genau so wichtig wie die eigene Produktion.

Sehnsucht nach der Gemeinsamkeit von damals?

Es geht um die Weiterführung von Beziehungen und Ideen. Die Szene ist ja stark dezimiert. Einige sind gestorben, andere trinken keinen Alkohol mehr, sind aufs Land gezogen oder gentrifiziert worden – ist schon schwierig, so einen Laden zu halten...

Kann man ein Leben lang Rebell sein?

Wenn man das nur als Antihaltung versteht, schlägt das irgendwann auf den Magen, dann wird man verbittert. Wenn es aber eine aktive Lebenshaltung ist, aus der was resultiert, dann ist das die Voraussetzung für Veränderungen. Repressionen existieren damals wie heute. Die DDR war ein Dachdeckerstaat, jetzt haben wir es mit Profis zu tun, deren repressive Fähigkeiten über Jahrhunderte gewachsen sind. Die Aufgabe ist größer. Aber da ist auch eine Ahnung: Dass der Kapitalismus nicht reformierbar sein könnte, möglicherweise aber der Sozialismus.

Papenfuß geht an seinen Computer und sendet auf meinen Wunsch eine Mail mit seinem neuesten Gedicht „Referendum“ im Anhang. OSTSEE BLEIBT! lautet der Refrain, OSTSEE BLEIBT! Ein gewaltiges Meer von Möglichkeiten.